

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1954-1955)
Heft: 9

Artikel: Bei den Eidgenossen
Autor: Rohan, Karl Anton
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEI DEN EIDGENOSSEN

Von Karl Anton Rohan

Man kann in Zürich billig und dabei sauber und zivilisiert wohnen. Man kann aber ebenso mit Phantasiepreisen überrascht werden. Nicht immer versteht der Fremde, warum er so viel zahlen muß. Gewiß bieten die Luxushotels allen nur denkbaren Komfort; nicht anders wie in Paris und London. Die Schönheiten des Zürichsees in Ehren, aber der Wohnraum in Piccadilly oder an den Champs Elysées ist doch teurer als in Zürich! Gewiß! Aber die Schweizer sind nicht nur kluge Rechner, die dem reichen Fremden gern abnehmen, was ihn nicht schmerzt, sie sind auch moderne Sozialpolitiker, die den Luxus tüchtig besteuern. Deshalb will es mit dem Schweizer Kommunismus nichts Rechtes werden, und der Sozialismus vertritt ein Programm, das man anderswo als rechtsdemokratisch empfinden würde.

Der See ist schön, und im Sommer schwimmt es sich in ihm so herrlich wie in den Seen des Salzkammergutes oder Norditaliens. Früh, mittags und abends rollt geräuschlos eine schöne Limousine nach der anderen auf den Straßen beiderseits des Wassers zwischen den Büros in der Stadt und den vornehmen Villen am Seeufer, in denen altväterliche Ueberlieferung und kultivierter Geschmack trauliche Interieurs geschaffen haben. In der Stadt selbst gibt es manches schöne alte Haus und winkelige Gäßchen. Hier atmet man die Luft des Mittelalters. Aber im ganzen ist Zürich eine moderne Handelsstadt; ein gewaltiger Umschlagplatz der Waren und mehr noch des Geldes; ein Amsterdam ohne Hafen. Der Draht spielt von hier über die ganze Welt. Das Geschäft aber vollzieht sich ohne Lärm und Aufsehen. Das Schweizer big business ist nicht nur konservativ, sondern auch diskret. Die Schweiz ist die Sparbüchse Europas.

Die Bahnhofstraße ist die Bondstreet oder die Kärntner Straße von Zürich. Wenn es auf Geld ankäme, müßte sie so elegant wie ihre Schwestern sein. Neutralität in Kriegen, die ringsum geführt werden, ist unter anderem ein gutes Geschäft. Der Reichtum, den

die kriegführenden Völker in die Schweiz getragen haben, nicht nur als Fluchtkapital, sondern ebenso auch durch gute Preise für Lieferungen, springt, besonders seit dem Zweiten Weltkrieg, in die Augen.

Der Deutschschweizer Großbürger ist ein schwerer Menschen-schlag. Er ist hart, stolz und hält seinen alten patrizischen Familien-sinn hoch. Gründliche Bildung und Geschmackskultur sind ihm selbstverständlich. Musik und Kunst, auch in ihren modernsten Prägungen, finden bei ihm breites Interesse. Er ist reicher, als er scheint. Er spart und tritt nach außen mit größter Zurückhaltung auf. Er ist tüchtig und schätzt am Nebenmenschen vor allem Charakter. Wenn ein Schweizer von jemandem aussagt, er sei anständig und verlässlich, dann stimmt es. Denn er überlegt gründlich, bevor er ein Urteil abgibt. Und er ist von Natur aus mißtrauisch. Er legt einen hohen Maßstab an die Menschen, auch an sich selbst. Die Schweizer Bourgeoisie ist wahrscheinlich die solideste Gesellschaft Europas.

Das gilt auch für den Bereich des Geistigen. Schweizer Denken und Schweizer Wissenschaft sind gut fundiert. Schaum-schläger und Fassadenkletterer finden keine Beachtung; mit Ausnahme vielleicht gelegentlicher Erscheinungen künstlerischer Avantgarde, der gesellschaftlicher Kultursnobismus manches durchgehen lassen mag. Im allgemeinen aber halten sich die Eidgenossen von geistigen Moden fern. Sie gehen bedächtig ihren eigenen Weg, der ihnen durch die Tradition ihrer Hochschulen vorgezeichnet ist. Der gebildete Schweizer ist Humanist in einem ganz starken, kämpferischen Sinn. Er meint nicht Schlagworte und Phrasen der Humanität, sondern wirklich: Humanitas. Bewundernswert, wie diese Grundhaltung sich immer wieder in großzügigen Hilfsaktionen auswirkt. Die Schweizer geben für sich sehr ungern Geld aus, aber wenn es gilt, irgendwo in der Welt Not zu lindern, dann bringen sie Riesenbeträge auf; aus reiner Menschlichkeit, ohne politische oder propagandistische Hintergedanken.

Im Rahmen bestimmter gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, politischer und weltanschaulicher Grundaxiome herrscht in der Schweiz wirkliche Freiheit des Geistes. Allerdings erregen Meinungen, die in Frankreich, England oder Amerika ohne weiteres ausgesprochen werden können, hier Aergernis. Der Schweizer Demokratismus ist echter Glaube und Selbstschutz eines kleinen Staates, der sich von außen her gefährdet weiß. Politischer Instinkt und eine lange Erfahrung, in ihrer Kontinuität durch Revolutionen selten durchbrochen, machen die Schweizer hellhörig. Nicht nur gegen Neues von rechts, sondern auch von links. Im übrigen aber

kann jeder predigen, was er mag, und nicht nur auf seine Fassung selig werden, sondern auch dazu überreden. Rings um die solide Architektur der ernstesten Schweizer Geistigkeit in den Kirchen und Universitäten des Landes erinnert die Schweiz gelegentlich auch an einen großen Hydepark, in dem alle nur denkbaren Erlösungen und Weltverbesserungen mit manchmal beachtlichem Fanatismus verkündet werden. Am merkwürdigsten wirken in diesem Lande des orthodoxen Kapitalismus die Apostel neuer Geldtheorien. Das Publikum der unterschiedlichen Welterlösungen stellt allerdings nicht die Schweiz allein. Im Schutze ihrer Neutralität und Verschwiegenheit, ihrer Achtung vor der Heiligkeit der privaten Lebenssphäre haben viele Ausländer in der Schweiz ihre zweite Heimat gefunden. Wohlhabende Menschen, oft sehr merkwürdige Gestalten, Enttäuschte oder mit der Welt Zerfallene, die neben dem eigentlichen Leben einhergehen und nach der Erlösung oder Lösung von Fragen suchen, die sie besonders beschäftigen, sind die gegebenen Mitglieder für neue Vereinsgründungen aller Art.

Schweizer Demokratie und Schweizer Weltgeschäft leben in freundlicher Nachbarschaft, aber ohne viel innere Berührung. Die großbürgerliche, kapitalistische Führungsschicht ist gesellschaftlich exklusiv und arbeitet international. Der Schweizer Geschäftsmann spricht die drei Sprachen seines Landes und dazu noch Englisch. Die Außenpolitik beschränkt sich auf umsichtige Wahrung der Neutralität des Landes. Sie ist sozusagen negativ und sichert dadurch dem big business geschäftliche Bewegungsfreiheit. Um die innere Politik kümmert sich die Bourgeoisie wenig. Die Rede des Außenministers einer Großmacht oder die Erklärung eines Staatsoberhauptes interessieren auf den Schweizer Weltplätzen, wie Zürich, Basel, Genf, weit mehr als eine der vielen Schweizer Volksbefragungen. Und die Abwertung einer der großen Währungen geht sie weit unmittelbarer an als ein innerpolitisches Ereignis in Bern.

Die Schweizer Demokratie ist ein ehrwürdiges Stück Europa. Romanische Vorliebe für zu Ende gedachte Normen und scharf formulierte Paragraphen und das germanische Streben nach frei wirkendem Rechtsbewußtsein, das sich lieber an Ueberlieferung und Erfahrung als an beschriebenes Papier hält, haben in der Schweiz eine Ordnung geschaffen, deren Kraft im Föderalismus liegt. Der zu Unrecht bespöttelte Kantönligeist hat die Schweiz als einzige Demokratie auf dem europäischen Kontinent einigermaßen vor den tödlichen Gefahren des Zentralismus bewahrt. Deshalb ist auch die Schweiz als einzige Demokratie Europas, trotz

allen europäischen Revolutionen, ein konservatives Land geblieben und hat die Umwege der Radikalismen zu vermeiden gewußt.

*

Vielleicht lebt Basel, von der Schweiz aus gesehen, ein wenig abseits; dafür steht es doppelt stark in der Welt, und es ist lebendig gebliebenes «Lotharingen». Gäbe es noch, oder vielleicht wieder einmal, das Reich Karls des Großen, Basel wäre unter den edelsten und echtsten Reichsstädten nicht die letzte. Denn der Basler spricht nicht nur Deutsch und Französisch, sondern er fühlt sich beiden Lebensformen nahe verwandt. Aehnlich wie Wien die einzige Stadt des östlichen Mitteleuropa ist, die Deutsche, Slawen und Magyaren in sich zu fassen und in eine höhere Einheit einzuschmelzen vermag, ist Basel die Linse, die das deutsche und französische Licht in einen Strahl sammelt. Ich war als Gast Carl J. Burckhardts in Basel; in seinem ehrwürdig lieben Haus, dessen trauliche Räume von edler Familientradition erfüllt sind. Es gibt nicht viele Ausländer, die so viel und Tiefes von Oesterreich wissen wie er. Sein entzückendes Büchlein über Maria Theresia zeugt davon. Burckhardt entstammt einer großen Dynastie des Basler Patriziats. Er ist ein scolar politician, wie es ihn in derart reiner Prägung auf dem Kontinent nur selten gibt. Als Völkerbundskommissär in Danzig ist ihm das schier Unmögliche gelungen, von allen Beteiligten gleichermaßen geschätzt und in seiner Amtsführung anerkannt zu werden. Dazu gehörte nicht nur Takt. Burckhardt besitzt ausgeprägten Gerechtigkeitssinn — die schweizerische Nationaltugend. Er ist kein Mensch der Paragraphen, sondern des lebenden Rechts, in dem auch das Herz mitzusprechen hat. Deshalb hat ihn wohl das Internationale Rote Kreuz, diese letzte Bastion der Menschlichkeit in einer Welt, die immer unmenschlicher wird, an seine Spitze berufen.

Einen der schönsten Tage meines Lebens verbrachte ich im Gespräch mit ihm, als wir nach Ettenheim fuhren, zum Grab des Kardinals Rohan. Der Halsbandkardinal muß ein seltsamer Mann gewesen sein. Vielleicht ist ihm die Literatur nicht immer gerecht geworden. Das Jagdschloß ist ein dürftiges Häuschen. Man kann sich nicht leicht vorstellen, wie es den Kirchenfürsten, seine Nichte, den Duc d'Enghien und das entsprechende Gefolge zu fassen vermochte. Rührend sind die Bewohner des kleinen Oertchens im Breisgau, wenn man sie auf den Kardinal, den Liebesroman des französischen Thronerben mit meiner Tante und die aufregende Entführung d'Enghiens anspricht. Die eineinhalb Tage, die das Städtchen im Mittelpunkt des Weltgeschehens stand, sind

ihnen bis in die Einzelheiten von Stunden und Minuten geläufig. Sie sind heute noch stolz darauf, daß sich in ihrem Ort einst Großes ereignet hat. Die Geschichte einer großen Liebe und der Verschleppung d'Enghiens durch die Häscher Napoleons ist ihnen zur Geschichte ihrer Stadt geworden. Ebenso wie die Gassenjungen von Krems zu erzählen wissen, wie es zugeing, als die Schweden im Dreißigjährigen Krieg das Donaustädtchen in der Wachau heimsuchten, so führten uns Schulbuben, aber auch Alte, zu ihren «Reliquien», die Reliquien meiner Familie sind.

In der Nähe von Basel liegt Dornach. Dort lebte der Begründer und Verkünder der Anthroposophie, Rudolf Steiner. Zu seinen Lebzeiten war Dornach eine Art Wallfahrtsort für viele Wahrheitssucher aus allen Ländern. Steiner war Oesterreicher. Er hatte nichts übrig für den Snobismus, mit dem besonders manche angelsächsischen Bewegungen der Menschheitserneuerung und Weltverbesserung zu arbeiten pflegten. Er sträubte sich gegen eine Päpstlichkeit, in die ihn allzu leidenschaftliche Anhänger und zumal Anhängerinnen zu erheben suchten. Er war in seinem Auftreten einfach und menschlich. Wer ein Organ dafür besaß, spürte starke Kräfte von ihm ausgehen; auch bei einer Kaffeejause mit knusprigen Kipfeln, die in keinem Pfarrhaus, in keiner Försterei Oesterreichs hätte schlichter und gemütlicher sein können. Er bewohnte einen merkwürdigen Bau, der einem großen Pilz glich. Auf schmalen Strunk schwebte ein riesiger Hut, in dem Vortragssaal, Bibliothek usw. eingebaut waren. Rudolf Steiner ist schon längst tot. Seine Lehre aber lebt nicht nur, sie wird weiter entwickelt. Und immer wieder stehen Menschen in den verschiedensten Berufen und Stellungen auf, die durch Leistungen und sittliche Lebensführung auffallen und sich zur Anthroposophie als der stärksten Kraftquelle ihres Lebens bekennen.

*

Seltsam verträumt, wie weltabgewandt, ist Bern, die ehrwürdige Hauptstadt des Landes. Die Schweiz ist viel reicher als mancher andere europäische Staat, der auch nicht viel mehr Einwohner hat, und dennoch legt sie betontes Gewicht auf Einfachheit und äußerste Sparsamkeit im öffentlichen Haushalt und in der Zentralbürokratie. Die Schweizer wollen ihren Staat nicht zu einem Leviathan werden lassen. Deshalb halten sie ihn scharf am Zügel. In Bern leben viele fremde Diplomaten, denn die Schweiz war zu allen Zeiten ein ausgezeichnete Beobachtungsplatz. Das diplomatische Korps verhält sich zum eigentlichen schweizerischen Bern etwa wie die Glasur zur Torte.

Schweizer Städte liegen fast alle in schöner Landschaft. Häufig schauen Berge und Seen zum Fenster herein. Das transponiert das Städtische ins Ländliche. Die Schweizer reisen viel im Lande. Der Verkehr ist dicht, die Straßen sind gut. Ferngespräche wickeln sich ab wie anderswo Ortsgespräche. In der Schweiz wie in Oesterreich wächst Wein. In beiden Ländern findet der Fremde die wirklich guten Tropfen nur dann, wenn einheimische Weinbeißer ihn führen. In beiden Ländern gibt es Hochgebirge und Seen, und man kann darüber streiten, welche Berge und welche Seen schöner sind. Aber die Berggeister und die Nixen und Nymphen der Seen sind verschiedener Herkunft. Im Salzkammergut tanzt und musiziert es, der Vierwaldstätter — König unter den Hochgebirgsseen — sinniert; an seinen Ufern mögen Theologien oder Irrlehren, Philosophien und Lebensreformen entstehen, aber kein mozartisches Menuett. Wenn aber über Flüelen der Föhn weht, dann mag auch starke Männer «der Teufel holen». Der Großglockner ist von einer geradezu sympathischen Umgänglichkeit im Vergleich zu den Schweizer Bergriesen. Wenn es in ihren Schluchten rechten Sturm gibt, dann meint man am hellichten Tag, der wilden Jagd zu begegnen.

Beglückend, was die Technik in der Schweiz an Schwierigkeiten überwunden hat. In den Fremdenorten, die hoch ins Gebirge hineingebaut sind, in den Berghotels, die den besten Komfort bieten, triumphiert der Mensch über die Elemente.

Das Schweizer Landvolk lernt man fern der Straßen des Fremdenverkehrs in abliegenden Tälern und einsamen Bergdörfern kennen. Die Kinder bleiben am Weg stehen und schauen einen groß an; denn hier kommt selten ein Fremder durch. Im Schweizer Dorf fällt auf, wie viele Männer aller Jahrgänge es gibt. Seit langem sind die Kriege an der Schweiz vorbeigegangen. Das Schweizer Landvolk hat moderne Wirtschaft im Rahmen gesunder Volkskultur verwirklicht. Der Bauer ist fortschrittlich; sein Betrieb auf das modernste eingerichtet. Er erzielt hohe Leistungen. Sein Leben aber ist vom Brauchtum gestaltet, genau wie vor vielen Hunderten von Jahren. Die Gesichter der Menschen sind dieselben geblieben wie im Mittelalter. Im Dorf nimmt die Schweizer Demokratie die Gestalt vom Thing der alten Germanen an. Und noch eines haben die Schweizer meisterhaft verstanden: sie sind das Fremdenverkehrsland par excellence geworden, ohne sich dadurch ihr Volksleben, ihre alten Sitten und Bräuche vergiften zu lassen. Folkloristischer Exhibitionismus ist ihnen fremd.

Streift man ein wenig durchs Land, lernt man den Kulturföderalismus bald mit freien Augen sehen. Jeder Kanton, jede Stadt,

jedes Tal hat ein eigenes Gesicht. Verbrachte man den Abend im alten Wirtshaus eines Dorfes in einem der Urkantone mit den Bauern, die, harte verwitterte Gesichter, bedächtig ihren Tabak rauchen und nur selten ein Wort dazu sagen, und kommt man dann am nächsten Tag im Tessin oder am Genfersee an, so fällt es schwer zu begreifen, daß man sich immer noch im selben Land befindet. So verschieden die Menschen aber auch untereinander sein mögen, sie fühlen sich in ihrem tiefsten Wesen als Schweizer, und sie bekennen sich gern und stolz als solche.

Im Tessin braucht der Fremde lange, bis er einen Unterschied zum Italienischen entdeckt. Neben Locarno, in dem einst große Friedenshoffnungen für Europa geboren worden sind, liegt Ascona und sein Monte Verità. Dort fühlen sich seit eh und je die Wahrheitssucher zu Hause, und man begegnet hier manchen Sekten und sektenähnlichen Bestrebungen. Wenn man im Lago Maggiore der untergehenden Sonne nachgeschwommen ist, schmeckt nachher der Chianti in der Trattoria besonders gut. Locarno wie Lugano sind Orte des alten großen Luxus eines prosperierenden Kapitalismus. Sie gedeihen solange die Schweiz reich bleibt und in der Welt genug verdient wird.

Die Schweizer geben einer Welt der Nationalstaatsideologie Tag für Tag die Lehre, daß ein Vielvölkerstaat auf demokratischer Grundlage möglich ist. Wie einst in der Monarchie Kaiser Franz Josefs erweist sich auch hier die Armee als typenbildend und starker gemeinsamer Nenner. Die Schweizer haben stets zu den besten Soldaten der Welt gehört. Sie sind auch heute ein Soldatenvolk, und ihre Armee ist ein europäischer Faktor erster Ordnung.

*

Die französischen Schweizer verbinden die Leichtigkeit der Lateiner mit der Bedächtigkeits der Gebirgler. Sie sind das gründlichste unter den romanischen Völkern. Ihre Tüchtigkeit ist größer als ihre Phantasie. Sie stellen der Welt die konservativsten Bankiers. Ihr Leben, ihr Reichtum, ihre Bildung stehen auf festem Grund.

In Fribourg besitzt die französische Schweiz ein Zentrum katholischer Theologie, das weit über die Grenzen des Landes wirksam ist. Nächst Fribourg wohnt ein Aristokrat aus echt soldatischer Familie, ein bedeutender und in der ganzen zeitgenössischen Welt anerkannter Gelehrter und Schriftsteller, Gonzague de Reynold; ein konservativer Katholik, der dem billigen Konformismus der Modeströmungen auf die Finger schaut und daher mancherorts als Spielverderber gegolten hat. Es ehrt die Schweizer Demo-

kraten, daß sie ihn in Anerkennung seines glühenden Patriotismus und seines weltkundigen Urteils als eine Art «alderman» schätzen.

Aehnlich wie an den Seen der deutschen Schweiz fährt man zwischen Genf und Lausanne fast ununterbrochen durch Villenparks. Die Gärten sind gepflegt wie in England, Holland oder Belgien; auch der Rasen ist auf englische Art gehalten. Seit Jahrhunderten ziehen sich reiche Leute hierher in den Schutz der höchsten Berge Europas zurück. Seitdem die Staaten eine wenig besitzfreundliche Steuerpolitik führen, findet Fluchtkapital oft den Weg an den Genfersee. So sind viele Villen in ausländischer Hand.

Genf ist zwar die wichtigste Stadt der französischen Schweiz, aber in mancher Hinsicht auch ein Weltzentrum, das sozusagen mehr zufällig in der Westschweiz liegt. Genf ist ein bedeutender Finanzplatz; vor allem aber eine geistige Hauptstadt, die über die ganze Welt ausstrahlt. Die Gegenwart sieht in Genf in erster Linie die Stadt Rousseaus. Aber Rousseau hat nicht den Genfer Geist geschaffen. Rousseau ist nach Genf gegangen, weil dort eine bestimmte Geistigkeit beheimatet war. Zudem ist die Gestalt Rousseaus heute ein wenig verblaßt. Genf ist die Tochter eines Größeren, sie ist die Stadt Calvins. Calvin war einer der gewaltigsten Revolutionäre Europas. Man weiß mehr von Luther, weil sein Protestantismus unmittelbare politische Wirkungen gehabt hat. Der Calvinismus dürfte aber die tiefere und gründlichere Umwertung der Werte gebracht haben, ohne die manche Einrichtung unserer heutigen Welt undenkbar wäre. Hätte der Calvinismus Papst und Vatikan — sie wären in Genf. Der Geist dieser Stadt wurzelt in einem Zwischenreich, in dem Religion, Recht und Macht ineinander übergehen.

Für die meisten Genfer blieb der Völkerbund ein Aergernis. Denn der Genfer ist kein Liberaler, sondern ein Glaubender, kein Kompromißler, sondern ein Bekenner. Vielleicht auch deshalb empfanden viele unter den Besten das dringende Bedürfnis, auf längere Zeit zu verreisen, wenn eine Völkerbundstagung angekündigt war. Die Genfer vertragen keinen Jahrmarkt der Ideen, weil sie Ideen ernst nehmen; manchmal fehlt ihnen dabei vielleicht sogar ein wenig der Humor.

Es gibt Genfer, die gerne in Frankreich leben. Aber der echte Genfer bleibt, was er ist. Wandlung ist weit eher umgekehrt möglich. Genf zieht Menschen calvinischer Prägung aus aller Welt an und macht sie zu Genfern.

*

So reich der Dreivölkerstaat im Schutze seiner Alpenhochpässe dank des Kantönligeistes und der Vielfalt der religiösen Bekenntnisse und Weltanschauungen aller Art an ausgeprägten Typen ist, die Schweiz als Ganzes ist von einer einheitlich formenden Kraft getragen. Ihre Menschen sind in sich gekehrt, sie sind Problematiker, die gerne spintisieren und Geheimstes nur selten aussprechen. Im Gebirge geht noch recht viel Aberglaube um. In stillen Winkeln und Tälern, in die kein Fremder kommt, aber auch der Pfiff der Lokomotive und die Hupe des Automobils nicht eindringen, leben noch die alten Geister und Kobolde. Und mancher, dessen tadelloser Bügelfalte man es nicht anmerken würde, hat noch seine geheimen Verbindungen zu ihnen. In diesem urtümlichsten Lande hat die Mechanisierung des Lebens unseres technischen Zeitalters vieles Heilige und Ursprüngliche unberührt gelassen. Obwohl es fast nur Asphaltstraßen gibt, ist der Schweizer in keiner Weise zum Asphaltmenschen geworden. Er ist wurzelecht geblieben. Wie den Holländern ist es auch den Schweizern lange Zeit hindurch gelungen, sich vom großen Geschehen der europäischen Geschichte fernzuhalten. Deshalb verstehen sie manches, was in ihrer Umwelt vorgeht, schwer, und die Sensitiven unter ihnen empfinden es als einen Mangel, nicht «dabei gewesen» zu sein.

Europa liebt die Schweiz nicht nur um ihrer Landschaft willen. Europa dankt es ihr, daß sie sich als eine Insel des Menschlichen, als Zufluchtsstätte für die Verfolgten, für die Opfer politischer Modeschwankungen bewahrt hat. Wenn die Mächtigen die Schweizer Neutralität immer wieder respektiert haben, so gewiß auch deshalb, weil es ihnen recht war, daß es in der Mitte Europas ein Land gibt, in das sie Menschen, die ihnen nur Ungelegenheiten bereitet haben würden, entfliehen lassen konnten. Je wilder es im Leben der Völker zugeht, desto wichtiger werden die wenigen Asyle, die es in der modernen Welt noch gibt. Und je weiter sich die Welt vom objektiven Denken und Betrachten entfernt, desto segensreicher wirkt sich der Einfluß eines Landes aus, dessen hohe Kulturmission die Pflege der Sachlichkeit, Rechtlichkeit und Rechtschaffenheit ist.

Mit freundlicher Erlaubnis des Eugen Diederichs Verlags entnommen dem fesselnden Erinnerungswerk des Prinzen Rohan, «Heimat Europa».